

## Bremerhaven



Für die Darbietung des Philharmonischen Orchesters Bremerhaven und des Bach-Chors gab es am Ende tosenden Applaus. Masorat

# Bewegendes Konzert zum Volkstrauertag

## Schwere Themen und immer wieder die Hoffnung standen in der Großen Kirche im Mittelpunkt

von

Droben wandeln die Götter in seligem Licht, während die Menschen hier unten einem unabwendbaren Schicksal ausgeliefert sind. So schreibt es Friedrich Hölderlin im „Schicksalslied“. Die Vertonung durch Johannes Brahms erklang zum Auftakt des Oratorischen Konzerts zum Volkstrauertag, das der Bach-Chor und das Philharmonische Orchester Bremerhaven unter dem Dirigat von David Schollmeyer in der Großen Kirche darboten.

Die ruhig fließenden, von pulsierenden Paukenschlägen unterlegten orchestralen Eingangsharmonien und der homogene Chorklang verdeutlichten die Textinhalte. Beim hart kontrastierenden Anfang der 3. Strophe, der die Ruhe- und Hilflosigkeit der verzweifelten Menschen als „wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen“ beschreibt, wurden bedrückende Szenarien in turbulenten Ausbrüchen von Chor und Orchester zum Ausdruck gebracht. Einen Hauch seliger Hoffnung ließ der wieder sanfte Schlusspart erahnen.

Mehr noch waren Chor und Orchester gefordert beim Requiem b-Moll op. 60 von Josef Gabriel Rheinberger. An die Posaunen des jüngsten Gerichts erinnerten die ersten wuchtigen Takte. Ruhige Sequenzen suchte man nahezu vergeblich in diesem Werk, das vor allem als Chorwerk konzipiert ist: Der lateinische Messetext thematisiert die Konfrontation des Menschen mit der Unausweichlichkeit und dem Grauen des Todes. Etwas, das sich eindrucksvoll mit gewaltiger Klangdichte und üppiger Dynamik vermitteln lässt. Die Solisten (Wiltrud de Vries: Sopran, Annette Gutjahr: Alt, Bernhard Scheffel: Tenor, Allan Parkes: Bass) kamen in ihren kurzen Partien eher als zusätzliche Quartett-Klangfarbe zum Einsatz. Sich gegen das stark aufspielende Orchester und den machtvollen Chor durchzusetzen, erforderte vollen Einsatz. Der Kyrie-Ruf nach göttlichem Erbarmen ertönte in effektvollem Wechselgesang von Chor und Solistenquartett.

Und nicht erst beim „Dies irae“, dem Tag des Zorns schienen die Choristen über sich hinauszuwachsen; ihr scharf akzentuierter Gesang vermittelte mit imponierend dichten Fortissimos die Schrecken des jüngsten Gerichts. Im donnernd dargebotenen „Confutatis maledictis“ wirkte das kontrastierende Spiel der Streicher dabei wie das unruhige Flackern des Höllenfeuers. Mit fast schon alpenländischen Bläsersequenzen überraschte indes das „Domine Jesu Christe“. Erst das weniger aufwühlende finale „Requiem aeternam“, die Bitte um ewige Ruhe, ließ endlich etwas mehr durchatmen.

Der überwältigenden Aufführung folgte ein kurzer Moment andächtiger Stille, dann brandete begeisterter Beifall auf.